

WER SCHWACH IST, MUSS UNTERGEHEN

München 1914. Kommissär Sebastian Reitmeyer hat es satt, die Marionette des Polizeipräsidenten zu sein. Während die Bevölkerung wie im Taumel das hundertjährige Bestehen des königlichen Leibregiments feiert, führen ihn seine Ermittlungen in einer Mordserie von den Villen der Großbürger bis ins berüchtigte Café Neptun, Vergnügungsort der Offiziere. Aber gegen das Militär darf er per Gesetz nicht vorgehen, und der Polizeipräsident drängt ihn, nicht noch tiefer zu schürfen. Da macht er eine ungeheuerliche Entdeckung, die nicht nur ihn selbst zum Abschuss freigibt. Unmittelbar vor Kriegsausbruch könnte sie das ganze Land in den Untergang stürzen ...

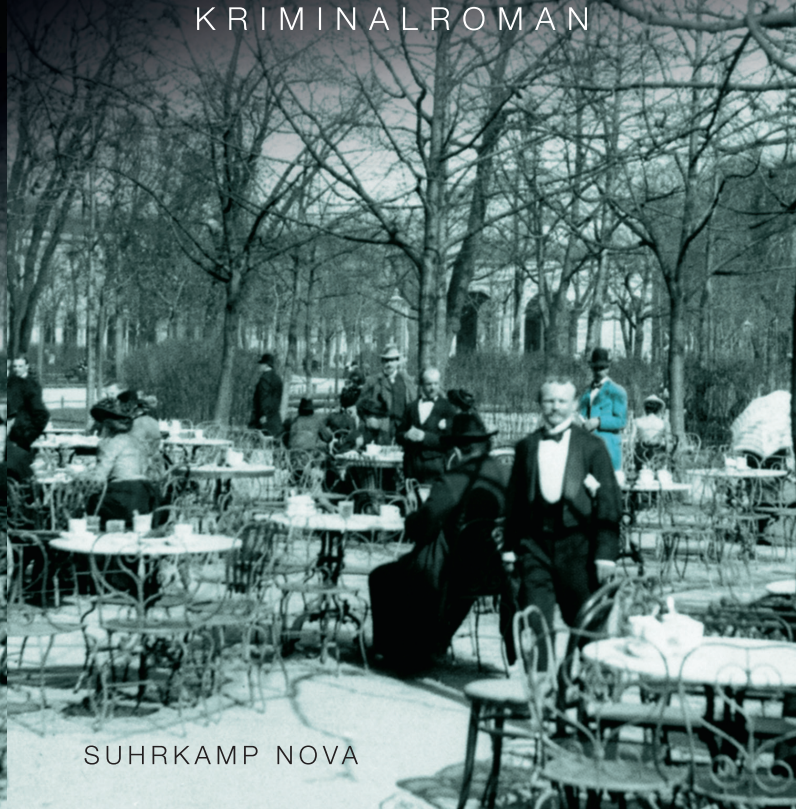
KOMMISSÄR REITMEYERS
ERSTER FALL

Suhrkamp Verlag 2014/6 (978-3-518-91621-6)

Umschlagfoto: Stadtarchiv München, Fotosammlung, Foto: Stuffer, FS-NL-STU-2-0587

ANGELIKA FELEND DER EISERNE SOMMER

KRIMINALROMAN



SUHRKAMP NOVA

ANGELIKA FELEND A
**DER EISERNE
SOMMER**

Reitmeyers erster Fall

Kriminalroman

Prolog

Herbst 1913 – Frühjahr 1914

AUFZEICHNUNGEN EINES OFFIZIERS

20. OKTOBER 1913

Schlechter Nachtschlaf. Wenn Bismarck nicht schlafen konnte, hat er die ganze Nacht »durchgehasst«, wie er sagte. Mir gelingt das auch tagsüber.

22. OKTOBER 1913

Mit Rüdeshcim und dessen Schwester in der Tonhalle. Auf ihr Betreiben natürlich. Der dürre Blaustrumpf, diese eckige Brillenschlange, die sich für eine begnadete Pianistin hält und unsere Ohren so oft es ihr gelingt mit den Missklängen moderner französischer Komponisten traktiert, durfte solch ein Ereignis selbstredend nicht versäumen. Der berühmte russische Tänzer Alexander Sacharoff war in der Stadt, der erste Mann, der allein auf einer Bühne auftritt, ohne Primaballerina, ohne Corps de ballet. Es sei ein »synästhetisches Erlebnis«, schnatterte die Ziege. Wenn Rüdeshcim mich nicht nachdrücklich an meine Freundschaftspflicht erinnert hätte, wäre ich noch an der Kasse umgekehrt.

Was wurde geboten? Eine zaunlattendürre, bleichgeschminkte Gestalt mit brennend rot gemalten Lippen und ausgeprägt jüdischen Zügen, das Haupt von einer Allonge-Perücke umwallt, stakste oder hüpft in einer Art kurzem Reifrock, unter dem kräftige Männerbeine hervorkamen, über die Bretter. Das unkaschiert Androgyne, das offen Abartige des Tänzers löste beim Publikum, vor allem den Damen, wohlige Seufzer des Entsetzens aus. Einige der Herren, einschließlich meiner selbst, hatten bald genug von der Groteske und verließen den Saal. Wenn Artisten wie Sacharoff wieder Schule machen, kommen wir erneut zu einer Zeit widerwärtiger Tanzmänner, wie sie in der Spätzeit des römischen Kaiserreichs als Entartungserscheinungen zutage traten.

Später mit Rüdeshcim in der Odeon-Bar noch einen Cognac genommen, nachdem er seine verzückte Schwester nach Hause expediert hatte. Er war ganz meiner Meinung, dass ein Staat, der nicht dem Untergang geweiht sein will, derlei widernatürlicher Vermischung weiblicher und männlicher Wesensart mit ganzer Entschiedenheit entgegentreten müsse.

28. OKTOBER 1913

Fischessen bei Boettcher. Schmödel hatte eingeladen, um seine und Rüdeshcims Prüfung an die Kriegsakademie zu feiern. Verfrüht natürlich, weil noch keineswegs feststeht, ob ihnen der Coup gelungen ist. Außerdem wurde auf das Hinscheiden einer Erbtante angestoßen.

Ohne deren Zuwendungen hätte es Schmödel wohl kaum so weit gebracht. Mein Neid hält sich in Grenzen. Ich verschwende keine Energie auf Dinge, die sich nicht ändern lassen. Ein mittelloser Of-

fizier, nicht adelig, der zudem über keine glänzenden Referenzen verfügt, wird niemals, da mag er noch so begabt sein, in eines der Elite-Regimenter aufgenommen werden. Aber den dämlichen Herrn Kavalleristen wird schon noch schmerzlich aufgehen, wie wahrhaft überlebenswichtig in einem modernen Krieg die technischen Einheiten sind, auf die sie jetzt noch so hochmütig hinabblicken.

8. NOVEMBER 1913

Herrenabend im Haus von Scharrenbach. Zugang zu dem illustren Künstlerkreis war mir natürlich nur in Begleitung der Freunde möglich. Doch höchst seltsames Gelichter, das um Mitternacht dort auftauchte: Widerwärtig geschminkte junge Burschen, wie man sie in der Bayerstraße und am Karlsplatz herumlungern sieht, wo sie es auf die Brieffaschen einsamer Herrn abgesehen haben. Krankes Gesindel, Auswurf der Menschheit. Sosehr Scharrenbach in seiner griechischen Toga sich auch bemühte, dies war nicht das Reich des Eros, das den Männerbund adelt.

Zwischendurch immer wieder Andeutungen von Rencontres in einem Hotel. Wo sich ein exklusiver Kreis zu gewissen Vergnügungen treffen soll. Die Freunde hielten sich bei Nachfrage auffällig bedeckt.

15. DEZEMBER 1913

Zum Thé dansant im Luitpold-Café. Tout le beau monde versammelt. Am Nebentisch eine bekannte Familie, die Dohmbergs – Vater im Justizministerium, die Mutter noch immer eine beauté von Graden, angeblich aus englischem Adel, mit einem Perlencollier,

das eine Wittelsbacherin erleben ließe. Die Tochter war auch dort. Ein gazellenartiges Geschöpf, das tatsächlich verblüffend hübsch ist – und kein Korsett trägt, wie Zaumer, der Weiberheld, kennerhaft bemerkte. Zudem soll sie dank eines englischen Erbes eine echte Goldmarie sein.

Ich riet Zaumer, dessen Portefeuille ebenfalls an notorischer Auszehrung leidet, sich an die junge Schönheit ranzumachen, denn in den sauren Apfel einer Ehe muss der mittellose Militär ja schließlich doch einmal beißen. Die vielfach angebotenen Dukantöpfe der schönen Töchter Israels sind ihm als Offizier ja leider verwehrt, da ein jüdisches Weib das Ende seiner Karriere wäre.

Rüdesheim und Schmödel wirkten den ganzen Nachmittag stark bedrückt. Auf eindringliches Nachfragen gaben sie zu, dass es Probleme gebe. Gravierende Probleme.

1. JANUAR 1914

Silvester bei Boettcher, famoses Souper. Danach in Schmödels Wohnung noch einige Witwen geköpft. Veuve Clicquot und Gänseleber ist das Einzige, was wir uns von den gallischen Nachbarn gefallen lassen!

Die beiden Freunde wirkten sehr nachdenklich, als wir aufs neue Jahr anstießen. Später dann düstere Andeutungen, denen ich entnahm, dass ihre zwielichtigen Bekanntschaften zu Kalamitäten führten. Wirklich überrascht hat mich das nicht. Aber ich gab mich ahnungslos und entsetzt. Bis gegen Morgen dann Schmödel in so memmenhafte Stimmung geriet, dass er als Ausweg aus der verzweifelten Lage sogar die »finale« Lösung in Erwägung zog. Bei so viel Weinerlichkeit packt mich die Wut.

Was ist die Rolle des Offiziers in unserer Gesellschaft, fragte ich. Er ist dazu berufen, die Fahne voranzutragen und die geheiligten Ordnungen vor den Mächten der Anarchie zu bewahren! Sie stimmten mir rückhaltlos zu.

Lässt sich ein Offizier dann abhalten, seine heilige vaterländische Pflicht auszuüben? Sich gar von einer nichtswürdigen Kreatur erpressen?

Schmödel und Rüdeshcim, brave Militärs, aber nicht von der schnellen Truppe, wenn es um rasche intellektuelle Auffassung geht, wollten lange nicht begreifen. Gebetsmühlenartig musste ich immer wieder den Unterschied zwischen Standesehre und zivilen Rechtslehren deutlich machen, bis sie endlich Einsicht zeigten: Wir betrachten derlei Angriffe als Krieg! Und im Krieg sind vielfältige Mittel erlaubt.

Schmödel und Rüdeshcim blieben zögerlich. Wirkten aber erleichtert, als ich mich erbot, die Sache für sie in die Hand zu nehmen.

5. MÄRZ 1914

Offensichtlich ist das Treiben gewisser Offiziere der militärischen Führung nicht verborgen geblieben. Da ich das Umfeld kenne, ist man von oberer Stelle an mich herangetreten. Nur aus Pflichtgefühl gegenüber meiner Nation habe ich mich bereit erklärt, den Auftrag anzunehmen. Ich soll beobachten und berichten. Meine Auslagen werden erstattet.

Er trug Smoking, weißes Hemd, Weste und Überzieher, wie einer der Herren, die noch ein wenig frische Abendluft genossen, bevor sie zu einer Gesellschaft, ins Theater oder zum Souper eilten. Einen Augenblick blieb er auf der Brücke stehen, die Hände auf der Brüstung, und stieg dann langsam die Treppe zum Wasser hinunter. Er hatte keine Eile, ihm blieb noch eine Stunde bis zu dem Treffen, und er wollte auf keinen Fall zu früh dort auftauchen, lieber eine Viertelstunde später. Sollte der Kerl doch ruhig nervös werden.

Ein kühler Hauch wehte vom Flussbett herauf. Das Wasser hatte eine bläulich graue Farbe und strömte gurgelnd an den Brückenpfeilern vorbei. Die Häuserfront am Ostufer wurde von den letzten Strahlen der Abendsonne in rosiges Licht getaucht. Noch nie war er hier gewesen, um die Aussicht zu bewundern, noch nie hatte er angehalten, um den Blick über den Fluss schweifen zu lassen. Wo er herkam, hatte man keine Zeit für derlei Dinge. Warum also jetzt damit anfangen, wo er in ein paar Stunden in einem Zug sitzen würde, der ihn für immer von hier wegbrachte.

Er stieg die Treppe wieder hinauf, schlenderte weiter und bog schließlich in eine Straße ein, wo ein Café seinen gelben Lichtschein auf die Pflastersteine des Fahrdamms warf. Er trat ein und stellte fest, dass er der einzige Gast war. Er bestellte einen doppelten Cognac, den er bedächtig in kleinen Schlucken trank. Aber heute kam nicht das wohlige warme Gefühl auf, wie er es sonst kannte, sondern eher ein unangenehmes Kribbeln, eine Art nervöse Erregung in der Magengegend, die ihn einige Male tief Atem holen ließ.

Die alte Frau, die ihn bedient hatte, blickte von ihrem Platz am Tresen zu ihm herüber. Er deutete auf sein Glas. Den zweiten Cognac stürzte er so schnell hinunter, dass ihm fast die Luft wegblieb. Er schüttelte sich und lockerte die Schultern. Die Frau ließ ihn nicht aus den Augen. Wie ein ausgestopfter Vogel saß sie an ihrem Platz und starrte zu ihm herüber. »Ein Glas Wasser«, sagte er, zu laut, wie ihm schien, in der Stille des Lokals, die nur vom mechanischen Ticken einer Uhr unterbrochen wurde. »Irgendwie schwül heut Abend«, fügte er hinzu. Er trank auch das Wasser in einem Zug, und als er das Glas auf die Marmorplatte zurückstellte, hallte ein zu lautes, hart klirrendes Geräusch durch den Raum. Dann hob er seinen Blick in die Richtung, aus der das Ticken kam. Noch gut eine halbe Stunde. Aber hier wollte er nicht bleiben.

Mit raschen Schritten ging er zum Flussufer zurück. Von dort aus, auf der anderen Straßenseite, im Schatten der Platanen verborgen, sah er auf den Eingang des Lokals hinüber. Helles Licht strömte aus der Tür, und davor standen mehrere Grüppchen junger Leute, Offiziere zumeist, manche in Begleitung von Damen. Sie unterhielten sich laut, Wortfetzen drangen zu ihm herüber, und ab und zu ein hohes gekünsteltes Frauenlachen. Von der Kirche schlug es halb neun.

Wenn der andere hineingegangen wäre, hätte er ihn gesehen. Vielleicht saß er schon drinnen? Plötzlich hatte er das Gefühl, jemand stehe hinter ihm, nicht er beobachte, sondern er selbst werde beobachtet. Das Rauschen des Wassers schien nicht mehr aus dem Flussbett zu kommen, sondern in seinen Ohren zu tosen, und der Wind in den Blättern hörte sich an wie ein Zischeln, als flüstere jemand neben ihm.

Als er an den Offizieren vorbeiging, hob einer den Kopf, und

einen Moment lang sah es aus, als wollte er ihn grüßen. Aber dann wandte der junge Mann sich ab und kehrte ihm den Rücken zu. In der Öffentlichkeit wollte der natürlich nichts mit ihm zu tun haben. Die feige Sau.

Im Windfang des Lokals schob er sich an einer Gruppe von Leuten vorbei und trat ein. Wie immer herrschte großes Getriebe. Leutnants in Uniform drängten sich an der Bar. Er blickte sich suchend um. Richtig. Rechts hinten an der Garderobe ... der kleine Tisch. Ein Reservierungsschild. Eine Flasche, zwei Gläser. Seltsam. Er machte eine fragende Geste zum vorbeihastenden Kellner. Der nickte. Er setzte sich. Hennessy ... *spendabel, unsere Kundschaft*. Er schenkte sich ein und trank. In drei Stunden ging sein Zug. Drei Stunden, dann war er raus aus allem. Keine schäbigen Kellnerstellen, kein Katzbuckeln mehr vor den feinen Herrn. Zuerst nach Hamburg, dann nach Amerika. Das Geld würde reichen. Weil er nicht teilte! Bis sein Kompagnon das merkte, war er längst über alle Berge. Weit weg, für immer.

Es war heiß in dem Lokal. Er lockerte den Kragen. Wo blieb der Kerl? Er schenkte sich nach. Am liebsten wäre er abgehauen, aber er brauchte das Geld, ihm blieb keine Wahl. Alles war vorbereitet, die Übergabe musste jetzt stattfinden.

Er hatte den Bahnhof als Treffpunkt vorgeschlagen, aber der andere wollte das Neptun. Neptun am Isarstrand. Als eine Blumenverkäuferin ein »Sträußchen für die Dame« anbot, scheuchte er sie weg. Er griff nach der Flasche und füllte erneut sein Glas. Er stützte den Kopf in die Hände und kniff ein paar Mal die Augen zusammen. Das Licht war zu grell, der Raum zu verqualmt, das Klappern

der Teller aus dem hinteren Speiseraum klirrte an sein Ohr. Die Kokotten, die hier ihre Kunden abräumten, lachten schrill. Am unangenehmsten aber war das schnarrende Organ eines Militärs am Nebentisch, der einen Kellner zusammenstauchte, weil er die falschen Zigarren gebracht hatte. Den Tonfall kannte er: »Du Nichts, wenn ich will, zerquetsche ich dich wie Ungeziefer!« Aber damit war Schluss! Ihn kommandierte keiner mehr herum, ihm sagte keiner mehr, was er zu tun hatte. Er war ab jetzt sein eigener Herr.

Wie zur Bestätigung seiner Gedanken schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. Die Militärs am Nebentisch blickten irritiert zu ihm herüber, er grinste zurück. Musste der andere bloß noch auftauchen, dann war alles geregelt. Er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte und sah zur Tür. Sie schwang auf, doch wieder kam nicht sein Mann, sondern eine Traube Studenten herein, die die Treppe in die obere Gaststube hinauflärmten, im Schlepptau eine Gruppe Malweiber in sackartigen Reformkleidern. Gleichzeitig machte sich jemand an den Mänteln hinter ihm zu schaffen und stieß ihn grob an. Als er sich umdrehen und sich beschweren wollte, legte ihm jemand die Hand auf die Schulter. Der Schankkellner. »Da ist ein Anruf für Sie. An der Theke.«

»Wer ...?«

Der Mann zuckte die Achseln und schob sich durch die Menge zum Ausschank zurück. Einen Moment lang starrte er dem Kellner nach, dann zwängte er sich hinter ihm zur Theke.

»Hallo!«, rief er in den Hörer. »Wer ...?«

»Ich warte an der Brücke!«

»Was –« Aber da hatte der andere schon eingehängt.

Jetzt reichte es ihm. Was bildete der Kerl sich ein? Ihn hier rumzuschleichen wie einen Hanswurst! Er kämpfte sich zu seinem Tisch zurück. Als er in seinen Mantel schlüpfte, schwankte der Raum um ihn, an der Decke schaukelten die Lampen. Einen Moment lang hielt er sich am Stuhl fest, um sich ins Gleichgewicht zu bringen. Dann wischte er sich übers Gesicht und griff nach der Flasche. Die nahm er mit, in den Zug, für die Nachtfahrt. Jetzt musste alles ganz schnell gehen, doch auf dem Weg durchs Lokal kam er nur langsam voran, und mühsam, wie durch Schlamm wadend, drängte er sich durch die Scharen der Gäste zur Tür hinaus.

Torkelnd überquerte er die Straße, bis zur Brücke waren es nur noch wenige Meter. Aber was war plötzlich mit seinen Augen? Seine Lider waren so schwer, dass er sie kaum offen halten konnte. Und seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. Mit größter Anstrengung setzte er einen Fuß vor den anderen, tappte durch die zuckenden Lichtkegel der Straßenlaternen und ruderte mit den Armen, um die Balance zu halten. Da war die Treppe. Er griff nach dem Geländer, aber noch bevor er es zu fassen bekam, traf ihn von hinten ein Schlag. Er griff ins Leere und stürzte kopfüber die Stufen hinab. Die Flasche zerbrach, ein brennender Schmerz fuhr durch sein linkes Auge, seine Lippe, in seinen Mund sickerte Blut. Er roch Erde, vermodertes Laub, wollte es aus der Nase wischen, aber sein Arm war zu schwer. Dann huschte etwas über ihn hinweg, glitt wiesel-flink in Falten und Taschen. Ein Tier? Nein. Da stahl jemand sein Geld! Dann Schritte, die Treppe hinauf. Er musste ihm nach. Ihn festhalten. Doch nichts ließ sich heben. Die Beine nicht, die Arme nicht, kein Augenlid mehr. Plötzlich ein Ruck, und er wurde auf

den Bauch geworfen, wie ein Stück Vieh. Ein Bild aus seiner Kindheit tauchte auf. Wie der Metzger im Winter die Sau zurechtlegte, bevor er sie abstach. Eine Hand fuhr über seinen Nacken, dann wieder ein Ruck, leichter diesmal, und er sah einen Blitz, dahinter eine Tür, eine weit geöffnete Tür, aus der wie Rauchschwaden grelles Weiß strömte.

2

»Herr Kommissär ... Herr Kommissär?«

Es klopfte ein paar Mal. Reitmeyer rührte sich nicht. In ihm war Stille. Gespannte Konzentration. Dann ein Rascheln, hauchzart, ein seidiges Flirren ... die Streicher ein Körper, ein riesiger Vogel, der sein Gefieder rückt, bevor er sich schwerelos ins Blau erhebt. Fächelnde Celli, schmiegsame Flöten, samtdunkler Bass. Dann immer schneller und schneller, seine Finger greifen wie rasend Achtel, Sechzehntel, Zweiunddreißigstel, *prestissimo*, immer höher schwingt er sich hinauf, mit ihm die Bläser, die Hörner und Tuben, alles Holz, alles Blech, jagen dahin in trunkenem Taumel, im Rausch der Musik ... Doch plötzlich ein Becken, scharf wie ein Schnitt, ein Horn wie ein Schrei. Der Dirigent senkt die Arme, schlägt mit dem Taktstock ans Pult, immer heftiger, niemand gehorcht. Quietschende Töne, scharrende Bögen, dann Stimmen ... Kommandos ... Motorengeheul ... ein Klopfen ...

»Herr Kommissär?«

Mit einem Ruck fuhr Reitmeyer hoch und wischte dabei einen Stapel Papiere zu Boden. »Scheiß, verreckter«. Benommen starrte er einen Moment lang auf die Aktenberge, die sich auf seinem Schreib-

tisch türmten, dann auf Brunner, der in der Tür stand. Wie lange hatte er geschlafen? Kurzer Blick auf die Uhr, bloß ein paar Minuten. Aber während dieser kurzen Zeit die ganze Overtüre zum *Thannhäuser* gespielt. Im Nationaltheater, als erste Geige, mit Mottl am Pult.

»Der reinste Eiskeller hier drin.« Brunner schüttelte den Kopf und schlurfte, ein Bein schwerfällig nachziehend, durchs Büro. Seitdem ihm bei einer Arbeiterdemonstration ein ausschlagendes Pferd die Kniescheibe zertrümmert hatte und er im Außendienst nicht mehr einsetzbar war, ging er im Präsidium »auf Streife«. Ihm entging keine Unpünktlichkeit, keine Knitterfalte in der Uniform, kein nachlässig geputzter Schuh. Jeglicher Schlendrian war ihm nur Ausdruck der drohenden Gefahr, dass alle Unordnung, aller Aufruhr, das ganze Chaos von der Straße in die Amtsstuben hereinschwappte.

»Und das Fenster sperrangelweit aufreißen! Dabei ham wir Schafskälte. Mit Einbruch von Bodenfrost heut Nacht!«

»Ich hab halt frische Luft gebraucht«, erwiderte Reitmeyer und bückte sich, um die auf dem Boden liegenden Papiere aufzuheben. »Was ist denn das für ein Lärm da draußen?«

»Die Bereitschaft rückt aus. Ein Streik in Sendling.« Brunner schloss das Fenster. »Die Anwohner fühlen sich belästigt. Streikposten raufen sich mit Leuten, die zur Arbeit wollen. Jetzt hams doch ihren Tarif.« Brunner warf einen Blick auf die Aktenberge. »Sitzen S' wieder seit aller Herrgottsfrüh da? Immer noch an der Arbeit für 'n Klotz?« Brunner wusste Bescheid. Reitmeyer sollte »Material« zusammenstellen für Klotz, den Oberinspektor, der nächste Woche mit dem Polizeipräsidenten zu einer Konferenz nach Berlin fahren wollte. Bloß ein paar Zahlen, nur ein paar Fak-

ten, hatte es geheißsen, um den Herrn in Berlin unsere Arbeit zu illustrieren. Aber es hatte nicht lange gedauert, bis ihm schließlich aufgegangen war, dass er möglichst geschliffen einen ganzen Vortrag ausformulieren sollte. Mit dem Klotz in Berlin glänzen wollte.

»Sind'S immer noch nicht fertig?«

Reitmeyer gab keine Antwort. Stattdessen strich er sich ein paar Mal übers Gesicht und zuckte die Achseln. Wie hätte er Brunner erklären können, womit er sich tatsächlich herumschlug. Das Problem waren doch nicht die Zahlen. Sondern dass er mit ihnen einen gefährlichen Trend belegen sollte, vor dem die Presse und natürlich alle Oberen der Polizeiapparate lauthals warnten. Nur gab die Statistik dazu nichts her, man konnte den beklagten lawinenartigen Anstieg des Verbrechertums nicht beweisen. Selbst ein Artikel in einer namhaften Fachzeitschrift, den er Klotz vorgelegt hatte, konnte den nicht vom Gegenteil überzeugen. Dieser Artikel sei eine Ausnahme, meinte er. Allerdings eine höchst bedauerliche, und sie zeuge nur von der mangelnden Verantwortung, die gewisse Kreise bei der Frage von Sicherheit und Ordnung an den Tag legten. Um schließlich nicht selbst in den Ruf zu kommen, für diese gewissen Kreise, also für Sozialisten, Anarchisten und sonstige Umstürzler Sympathien zu hegen, musste er sich etwas einfallen lassen. Hier ging's ums Politische. Und das war immer ein Minenfeld.

Reitmeyer schob seinen Stuhl zurück. Damit konnte er sich jetzt nicht weiter beschäftigen. Sein regulärer Dienstatlag stand an. Aber später, nach Feierabend, durfte er sich wieder die Freizeit mit dem ungelösten Problem versüßen. »Ich lauf schnell ins Donisl rüber und trink einen Kaffee«, sagte er und nahm seine Jacke.

»Da werden S' kaum Zeit haben. Die bringen gleich den Grafen von der Haftzelle rauf. Das hat der Steiger so haben wollen. Gleich in der Früh, hat er gsagt.«

»Welchen Grafen?«

»Der gestern verhaftet worden ist. Am Bahnhof. Weil er aus dem Vier Jahreszeiten abghauen ist.«

»Wegen der Zechprellerei?«, fragte Reitmeyer. »Ja, dann sollens ihn halt raufbringen, wenn der Steiger da ist.«

Von der Treppe drang Stimmengewirr herauf. Jemand beschwerte sich lauthals über die polizeiliche Vorgehensweise und drohte mit empfindlichen Konsequenzen, die diese Behandlung nach sich zöge. Brunner verdrehte die Augen. »Da bringens ihn schon«, sagte er und deutete auf einen jüngeren Mann, der zwischen zwei Wachleuten hereingeführt wurde. Trotz der guten Kleidung, einem dunklen Anzug mit Seidenhemd und Einstecktuch, wirkte der Delinquent etwas ramponiert, das Jackett zerknittert, das Haar zerwühlt. Nach nur einer Nacht in der Haftzelle war von der vormaligen Eleganz nicht mehr viel übrig.

»Ich protestiere auf das Schärfste«, legte der Mann sofort los. »Ich verfüge über Beziehungen und werde mich an höchster Stelle ...«

Reitmeyer hob die Hände. »Ja, ja, das können S' uns alles im Verhör erzählen.« Und zu Brunner gewandt: »Jetzt schaffen S' den bloß schleunigst raus, bis wir ihn selber holen lassen!«

»Ja, aber«, Brunner warf einen Blick auf die Wanduhr. »Es ist doch gleich acht.«

»Aber noch nicht Dienstbeginn«, rief Reitmeyer. »Und so lang will ich hier drinnen meine Ruh haben, Herrschaftszeiten!«

Er machte eine scheuchende Bewegung. »Also, Abmarsch, alle miteinander!«

Brunner setzte zu einem Protest an, folgte dann aber grummelnd dem Verhafteten und seinen Bewachern zur Tür hinaus. Reitmeyer trat ans Fenster, holte ein paar Mal tief Luft und blinzelte in die grelle Morgensonne hinaus. In ein paar Minuten würde der Oberinspektor auftauchen, und er hatte immer noch nichts zu Papier gebracht, das er ihm präsentieren konnte. Er hätte die Sache von vornherein ablehnen sollen.

Aus dem gegenüberliegenden Raum ertönte quietschend die Kurbel der Maschine, mit der Brunner seine Bleistifte spitzte.

»Herr Kommissär, guten Morgen, Herr Kommissär!«

Reitmeyer zuckte zusammen und drehte sich um. Korbinian Rattler, der Polizeischüler, stand vor ihm. Aufgeregt trat er von einem Bein aufs andere und drehte die Mütze in den rot angelaufenen Händen.

»Ich wollt bloß fragen, Herr Kommissär, ob ich heut noch einmal in die Fotografierstelle darf?« Das Haar klebte ihm an der Kopfhaut, was seine abstehenden Ohren und die lange Höckernase noch mehr zum Vorschein brachte. Ohne die abwehrende Geste seines Vorgesetzten zu beachten, sprudelte er weiter. »Gestern hab ich schon gelernt, wie man richtige Aufnahmen macht. Für die Verbrecherkartei. Man muss auf der Mattscheibe zwei Linien im Winkel von 15 Grad anbringen ...«

Von gegenüber ertönte das Geräusch eines scharrenden Stuhls. »Den Rattler hab ich heut in die Registratur eingeteilt!«, rief Brunner.

Reitmeyer hob die Hände und ließ sie wieder fallen. »Da hörst du's.« Er hatte keine Lust, sich gleich wieder mit Brunner anzule-

gen und dessen Planung umzuschmeißen. Vor allem nicht wegen dem Rattler, den Brunner ohnehin im Verdacht hatte, seinen mühsamen Kampf gegen Zucht- und Disziplinlosigkeit zu sabotieren. Allein schon deswegen, weil er die Frechheit besaß, eigenständig zu denken, wissbegierig zu sein und zu *lesen*.

Reitmeyer sah den Jungen einen Moment lang an und war schon versucht, ihm nachzugeben, ihm die Registratur zu ersparen, wo stumpfsinnige Sortierarbeit auf ihn wartete. Aber mit einem Blick auf seinen Schreibtisch entschied er sich dagegen. Für Diskussionen mit Brunner hatte er keine Zeit.

»Meld dich halt noch mal am Nachmittag«, sagte er, »ich schau dann, ob ich was für dich hab.«

Rattler nickte und ließ den Kopf hängen. Als er sich umdrehte, stieß er fast mit Oberinspektor Klotz zusammen, der mit forschem Schritt ins Büro trat.

»Herr Oberinspektor.«

Klotz nickte dem Kommissär zu. Dann klappte er den aufgestellten Kragen herunter und hauchte in die Hände. »Frisch, sehr frisch heute Morgen. Sibirisch geradezu, dieser Kälteeinbruch. Also normal ist das nicht.«

Normal war bei Klotz nie etwas, soweit es die Witterung anbelangte. Aber so begann er jeden Morgen. Es war seine Art der Kontaktaufnahme mit Untergebenen, ein scharf umgrenzter Bereich, in dem widersprochen und ohne Einschränkung diskutiert werden durfte. Als Reitmeyer nicht darauf ansprang, folgte umgehend Teil zwei des Rituals: der Lobgesang auf das neue Präsidium in der Ettstraße, in das sie vor einigen Monaten umgezogen waren.

»Also wissen Sie, Reitmeyer«, Klotz ließ den Blick durch das Büro des Kommissärs schweifen, »wenn ich an die Gaslampen und die vergilbten Wände in der Weinstraße denke ...« Ein fast schwärmerischer Ausdruck trat auf sein Gesicht. Reitmeyer ließ die bekannte Hymne über sich ergehen: Die Pracht der Spezialabteilungen, der Daktyloskopie und Zigeunerpolizei, die weiträumigen Amtsstuben und Vernehmungsräume, die geradezu luxuriösen Haftzellen und überhaupt der ganze repräsentative Bau, der eher an einen Fürstensitz erinnerte.

»Ganz richtig, Herr Oberinspektor. Man will gar nicht mehr heim von der Arbeit.«

Klotz sah ihn zweifelnd an und rieb sich erneut die Hände. »Kühl haben Sie es hier.« Reitmeyer war inzwischen an seinen Schreibtisch getreten und schlug seinen Kalender auf. Montag, 29. Juni. Bei der Latte an anstehenden Arbeiten durfte heute nichts mehr dazwischenkommen. Kein Rattler, kein Brunner, die Woche fing gut an.

»Ach übrigens, was ist mit der Sache in den Vier Jahreszeiten?«

»Der Mann wurde am Bahnhof verhaftet. Ich verhöre ihn dann gleich.«

»Also wissen Sie, Reitmeyer, diese Betrugsdelikte nehmen unglaublich zu. Aber kein Wunder, wenn man es zulässt, dass Hochstapler und Diebe ihre Memoiren veröffentlichen dürfen. Das lädt doch zur Nachahmung geradezu ein.«

»Sie meinen den Manolescu? Das hat's doch immer gegeben. Ob man da wirklich von einer Zunahme sprechen kann ...«

Klotz sah den Kommissär mit einem scharfen Seitenblick an.

»Solche Entwicklungen zur Bagatelle kleinzureden, wäre wohl das Falscheste, was wir im Augenblick tun könnten.«

Dann nahm er eine der Statistiken vom Schreibtisch und fügte eher beiläufig hinzu: »Sind Sie eigentlich mit meiner Sache weitergekommen? Ich bräuchte das Material bis spätestens übermorgen.«

»Ja, sicher, Herr Oberinspektor, ich ...«

Von draußen ertönte ein lautes Poltern, als jemand die Treppe heraufstürmte und den Flur entlangrannte. Vollkommen außer Atem trat Kriminalassistent Erich Steiger ins Büro und wedelte mit einer Zeitung durch die Luft. »Sie werden es nicht glauben! Einfach unfasslich!« Er riss sich den Schal vom Hals und warf die Zeitung auf seinen Schreibtisch.

»Was meinen Sie?«, fragte der Oberinspektor.

Steiger keuchte.

»Jetzt beruhigen Sie sich halt, Mann. Und dann erzählen Sie endlich, was los ist.«

»Ja, Herr Oberinspektor. Also ... Der österreichische Thronfolger ist ermordet worden! Ein Attentat, in Sarajewo. Gestern Mittag.«

Klotz trat einen Schritt näher und sah auf die Schlagzeile. *Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin Sophie ...* »Das ist ja ungeheuerlich!«

»Ja, lesen S' nur, was da steht«, sagte Steiger. »Das ist wirklich unglaublich. Der Konvoi mit dem Erzherzog ist einfach weitergefahren, obwohl bereits eine Bombe auf die Fahrzeuge geworfen worden war. Null Sicherheitsvorkehrungen. Und dann hat sich der Fahrer auch noch *verfahren!* Und ist umständlich *umgekehrt*, damit der Attentäter ja genügend Zeit g'habt hat, die Majestäten totzuschießen.«

Reitmeyer blickte auf das Bild unter der Schlagzeile. »Der fährt in einem offenen Wagen durch Sarajewo? Durch ein Gebiet, das die Österreicher annektiert haben?«

»Sag ich doch!«, rief Steiger. »Wenn der schon einen Besuch im Pulverfass von Europa machen muss, hätt' man wenigstens für einen anständigen Fahrer sorgen müssen, nicht so einen Hornochsen.«

»Und was ist mit dem Attentäter?«, fragte Klotz. »Ein serbischer Nationalist, steht hier.«

»Der ist verhaftet.«

Klotz setzte die Brille ab. »Wissen Sie eigentlich, was das bedeutet?« Mit Zeigefinger und Daumen rieb sich der Oberinspektor die Augen. »Das könnte möglicherweise ...«

»Ja, die Österreicher werdens den Serben schon geben«, erwiderte Steiger.

»Nein, nein, das könnte eine Krise ganz anderen Ausmaßes ...« Klotz sah Reitmeyer an.

»Ein neuer Balkankrieg, meinen Sie? Ich weiß nicht«, sagte Reitmeyer. Er ging zu seinem Schreibtisch hinüber und starrte einen Moment auf die Aktenberge. »Wieder eine Krise.« Dann drehte er sich zu Klotz um. »Aber haben wir nicht ständig Krisen? Mal geht's um Nordafrika, das andere Mal um Bosnien. Vor drei Jahren haben alle gedacht, die zweite Marokkokrise wäre der Startschuss für den großen europäischen Krieg. Aber jedes Mal ist es wieder abgewendet worden. Man hat sich verständigt. Nichts ist passiert. Und selbst die ewigen Balkankrisen ...«

»Der *Balkan*«, sagte Steiger verächtlich. »Ein Haufen Straßen-

räuber, Umstürzler und Terroristen. Ist längst an der Zeit, dass da drunten mal einer aufräumt.«

Klotz legte die Zeitung weg. »Ja, nun, trotz aller Tragödien ...«

Reitmeyer sah noch einmal auf das Bild, wo ein junger Mann mit gezückter Pistole vor dem Wagen des Erzherzogs stand, während seine Gemahlin sich schützend über ihn werfen wollte. Bei aller Dramatik, fand Reitmeyer, hatte die Zeichnung doch etwas unfreiwillig Komisches. Die Gemahlin mit offenem Mund, die Arme in die Höhe geworfen, der federgeschmückte Hut zur Seite verrutscht.

»... müssen wir dennoch unsere Arbeit weitermachen«, sagte Klotz. »Also, Sie informieren mich dann, Reitmeyer, wenn Sie Bescheid wissen.« Er schickte sich an, das Büro zu verlassen. »Und nochmals, der Herr Präsident wünscht umgehende Ergebnisse, was den Einbruchsfall angeht.«

Bei Brunner klingelte das Telefon. Klotz wartete noch an der Tür und blickte zu dem Polizeiassistenten hinüber, der telefonierte und sich Notizen machte. Nachdem Brunner aufgelegt hatte, hob er den Kopf.

»Das Polizeiamt München III, Mariahilfplatz, hat anrufen und teilt einen Vorfall mit. Aber sie sind unterbesetzt wegen dem Streik. Sie haben zwei Schutzleute hingschickt, die sperren ab. Der Amtsarzt ist auch schon verständigt, und der Polizeifotograf. Und man könnte einen Kriminalhund brauchen, weil keine Ausweispapiere vorhanden sind ...«

»Ja, um Himmels willen, jetzt sagen Sie schon, was passiert ist«, rief Klotz.

»An der Ludwigsbrücke liegt ein Toter.«

1914. Zwei Schüsse fallen in Sarajewo, und die Welt rückt an den Abgrund. Franz Ferdinand, der Thronfolger Österreich-Ungarns, ist tot. Zur gleichen Zeit steht Kommissär Reitmeyer in München vor einer schwierigen Entscheidung: Er hat es satt, die Marionette des Polizeipräsidenten zu sein. Am Isarufer wird die Leiche eines jungen Mannes geborgen, der Kontakte zu homosexuellen Zirkeln hatte. Während die Bevölkerung wie im Taumel das hundertjährige Bestehen des königlichen Leibregiments feiert, führen Reitmeyer die Ermittlungen von den Arbeitervierteln bis in die Villen der Großbürger. Und in das berühmte Café Neptun, Vergnügungsort der Offiziere. Aber gegen das Militär darf er per Gesetz nicht vorgehen, und der Polizeipräsident drängt ihn, nicht noch tiefer zu schürfen. Da macht Reitmeyer eine ungeheuerliche Entdeckung, die nicht nur ihn selbst zum Abschuss freigibt. Unmittelbar vor Kriegsausbruch könnte sie das ganze Land in den Untergang stürzen ...

Originalausgabe

Angelika Felenda

Der eiserne Sommer

Reitmeyers erster Fall

st 4542. 435 Seiten

Klappenbroschur

€ 14,99 (D)/€ 15,50 (A)/Fr. 21.90

(978-3-518-46542-4)

Erscheint am 13. August 2014

ANGELIKA FELEND, geboren in Nördlingen, hat Geschichte und Germanistik studiert und arbeitet als Übersetzerin in München.

Der eiserne Sommer ist der Auftakt zu einer Serie um Kommissär Reitmeyer und ihr erster Roman.

